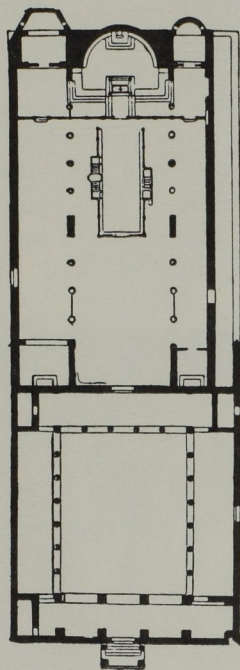
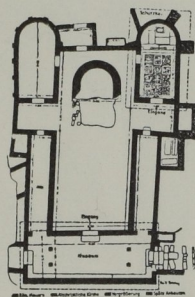


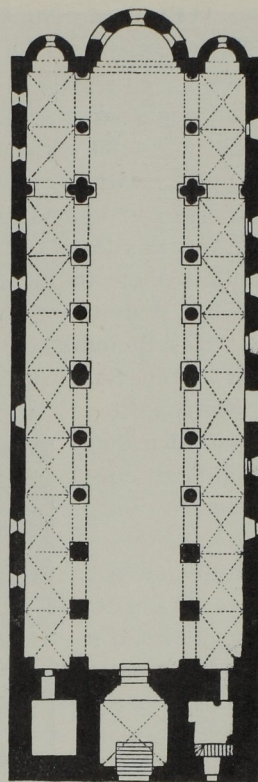
STEIRISCHE ROMANIK



5. San Clemente
in Rom



Grundrisse:
6. Tiburnia
Friedhofskirche



7. Basilika
Seckau

Wo immer Ad Undrimas lag, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihr Grundriß ähnliche Formen aufwies, wie der von Tiburnia (Bild 6). Also — frühchristliche Roms. Wir stellen ihm mit Bedacht zur Seite den von San Clemente (Bild 5) in Rom. Dieses dem dritten Nachfolger St. Petri geweihte Heiligtum gilt als dasjenige, das seine ursprünglichen Formen trotz mancherlei späterer Zutaten von allen frühchristlichen Kirchen Roms am getreuesten bewahrte. Natürlich wurde es erst nach dem Mailänder Freiheitsedikt (313) erbaut, Hieronymus führt es immerhin schon 392 als bestehend an. In Rede steht hier nicht die Hauptkirche sondern die Unterkirche von San Clemente. Trotz aller in die Augen springenden Unterschiede bestehen zwischen der römischen Frühkirche und der Friedhofskirche von Tiburnia in wesentlichen Architekturlinien unverkennbare Analogien: Die linke Seitensapside San Clementes ist zwar trapezförmig angelegt, die Hauptapside zu Tiburnia hinter einer schützenden Vormauer zurückverlegt, die „Seitenschiffe“ daselbst — die Mauern entstanden zu verschiedenen Zeiten — scheinen nicht gottesdienstlichen Zwecken gedient zu haben, auch gibt es hier eine Art Querschiff, trotzdem, im Prinzip sehen wir hier und dort die Gesamtanlage einer romanischen Basilika (Seckau, Bild 7) vorweggenommen. Sie hat zwar ein mächtiges Turmpaar vom Jahre 1892 vorgelagert, den Grundriß von 1871 siehe im Kirchenschmuck dieses Jahres. Bevor wir nun Näheres über dieses herrliche Gotteshaus bringen, wollen wir zuvor der bescheidenen romanischen Relikte älterer Stifte gedenken. Hier sei nur noch festgestellt, daß mir nur die Gesamtlängen von Seckau (1673 73 m) und Tiburnia (22.2 m) präsent sind, nicht aber die von Clemente, so sind nur die ersteren Grundrisse ungefähr im selben Maßstab wiedergegeben.

1142 wurde das Chorherrenstift Seckau gegründet, 1020 jedoch erhielt bereits das Chorfrauenstift G ö s s die kaiserliche Bestätigung. Hier hat der gotische Kirchenumbau die K r y p t a (Bild 8) verschont. Über ihre Erbauung berichtet die Chronik nichts, doch wird das romanische Kruzifix, das jetzt im Bischofshof hängt, stilistisch ziemlich allgemein mit 1180 angesetzt. Als Altarkreuz ist es wohl eine spätere Errungenschaft, die Krypta verlegt Dehio noch in das 11. Jahrhundert. Die von hundert Säulen getragene Unterkirche von Gurk, 1174 vollendet, macht nicht bloß einen unvergleichlich prächtigeren sondern auch jüngeren Eindruck. Auch sie hat noch kreuzgratige Gewölbe, die Säulen aber, in Göss noch den Gurtbogen zu nur ganz schlicht vorgeschaffet, tragen in Gurk bereits vollausgebildete Würfelkapitelle.

Das Benediktinerstift A d m o n t (Adamunton) ward samt Kirche am 29. September 1074 vom Salzburger Erzbischof Gebhard geweiht. Erst zwei Jahre zuvor hatte der

Metropolit persönlich den Bauplatz ausgesucht und den Grundstein gelegt. Bei so kurzer Bauzeit konnte weder etwas Kostbares noch Solides aufgeführt worden sein, Kloster und Münster waren gleich den zeitgenössischen Landkirchen wahr-

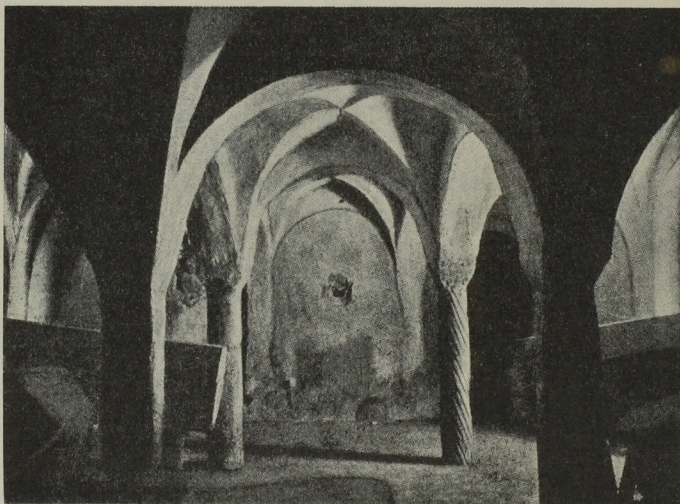


Abb. 8. Krypta von Göß

scheinlich nur aus Holz erbaut. Nur so ist es auch erklärbar, daß sie nach Wicher zwischen 1078 und 1102 „wiederholt geplündert und zerstört“ (!) werden konnten. 1121 aber wurde durch Erzbischof Conrad ein neues Münster geweiht. Abt

Irimbert (1171—1178) schildert den Neubau folgend: Aus kostbarstem Marmor aufgeführt, wertvollste Säulen erhoben sich, nichts Ähnliches konnte damals (die Seckauer Basilika stand damals noch nicht) in diesem Bergland erblickt werden . . .

Von 1615—1626 ward das Innere des Gotteshauses barock umgestaltet, der Brand vom Jahre 1865 verheerte es so schwer, daß es einem fundamentalen Neubau weichen mußte, Stich I des Schösserbuches von V i s c h e r, noch deutlicher sein Stich vom Jahre 1671, zeigt aber vom alten Münster soviel, daß wir seine architektonische Anlage um 1671 im Wesentlichen nachprüfen können: Hinter dem Dachfirst der Klostergebäude steigt an der rechten Flanke des Gotteshauses ein niederes pultbedachtes Seitenschiff empor, darüber wieder eine Mauer mit ovalen Fenstern — die typischen Lichtgaden, die typische dreischiffige Basilika. Die viereckigen Türme tragen achteckige Verjüngungen mit Zwiebdächern, die Fassade scheint bereits barock unterteilt, vom Hauptportal sieht man nur ein Stück, von den Seitenportalen nichts. Sie hat man glücklicherweise in den Neubau übernommen, wir zeigen eines in Bild 10, daneben stellen wir in Bild 11 das Hauptportal von D i e t m a n n s d o r f, einer admontischen Filialkirche, die schon 1171 in einer päpstlichen Bestätigungsbulle erwähnt wird. Der Vergleich der beiden macht es wahrscheinlich, daß das Admonter Tor in dieser Form nicht ursprünglich ist: Der innere Rundbogen scheint samt dem Querbalken aus Sicherheitsgründen später eingefügt worden zu sein, die äußeren sind samt ihren Basen auf jüngere Quadern aufgesetzt.

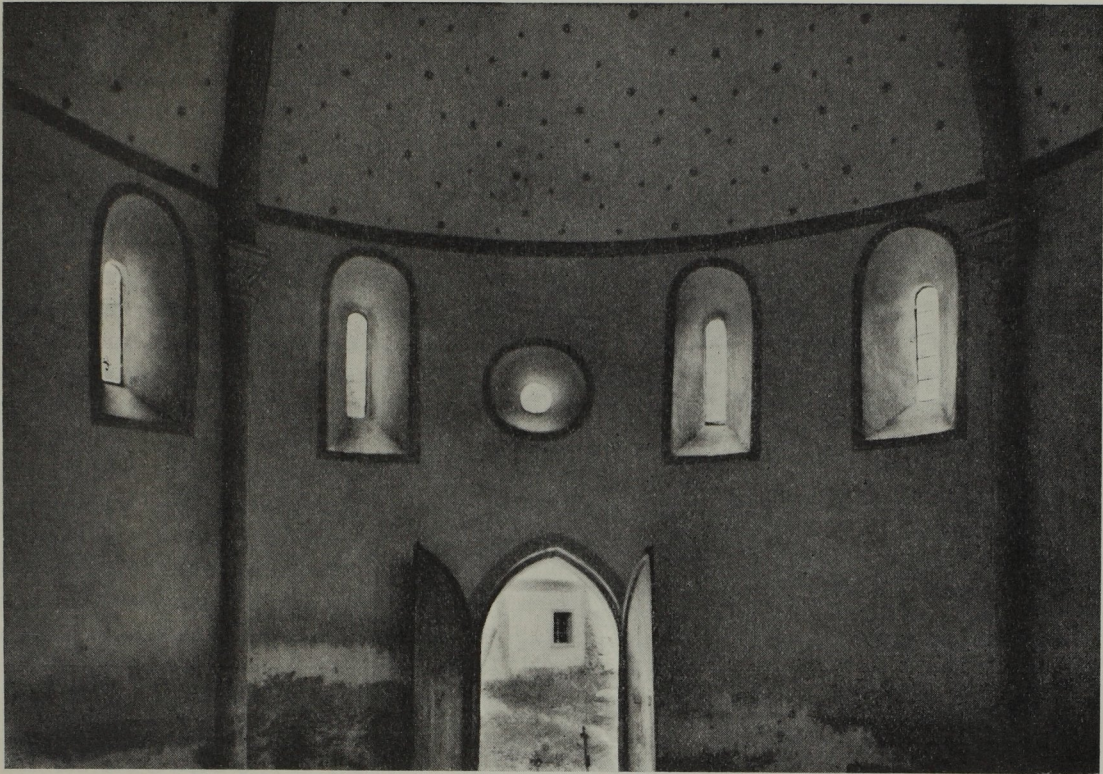


Abb. 9. Karner von St. Lambrecht

In einem Bestätigungsdiplom des Salzburger Erzbischofs Eberhard vom Jahre 1160 sind erstmals sechs admontische Kirchen erwähnt, darunter in Steiermark St. Agatha bei Zeiring, Trieben und St. Nikolai i. S. Vielleicht kennen wir ihre Werkleute. Schon Wichner hat darauf aufmerksam gemacht, daß gerade um diese Zeit eine Reihe von Maurern (cementarii) in den Admonter Urkunden als Zeugen auftauchen: 1147 Perhtold, Perunger und Reger, um 1160 Megingoz, Eberhard, Wigant, Gerhoh und nebeneinander zweimal Perhtold, gesondert noch ein Ulrich. Da mit ihnen auch Kalkmacher, Zimmerleute und Tischler aufscheinen, hat man den Eindruck, daß hier gleich ein ganzer Werkplatz mit seiner Belegschaft dokumentarisch anrückt. Auch ein Werk, das die *fratres*, die Brüder, erbauten, scheint um 1160 urkundlich auf: Eine vom Markgrafen den Mönchen geschenkte Hofstatt bauten sie zu einer Raststation aus, darin man nächtigen konnte, das Landhaus Ens „im Osten“. 1185 taucht leibhaftig ein italienischer Maurer auf, *Wecilotti de Italia*. Fehlt nur noch der Chef, der Werkmeister. Auch er kommt, wenn auch erst um 1190. Urkunde Zahn I 719 beginnt: *Albertus monachus dum esset magister operis*, als der Mönch Albert Werkmeister war, tauschte er bei Hall einen Acker gegen eine „Peunt“ ein, weil sie guten Bausand enthielt. Auch um 1250 lernen wir einen Werkmeister kennen, *dominus Vlricus magister operis*, Herrn Ulrich, also wohl einen Weltlichen. Noch im 13. Jahrhundert folgen die Maurer Sifridus und Jans. Herr Ulrich baute wohl die zwei Sakristeien, die nach Wichner Abt Berthold II (1242—1250) errichten ließ.

Im Benediktinerstift St. Lambrecht, gegründet 1096, besiedelt 1103, begegnet uns erstmals ein romanischer Karner (Bild 9), ein Beinhaus, als *ecclesia* in Kaltenchirchen 1148 erstmals genannt, geweiht den Zwölf Aposteln. Ihre verklärende Schutzherrschaft ist rein architektonisch denkbar einfach und doch denkbar stimmungsvoll ver-

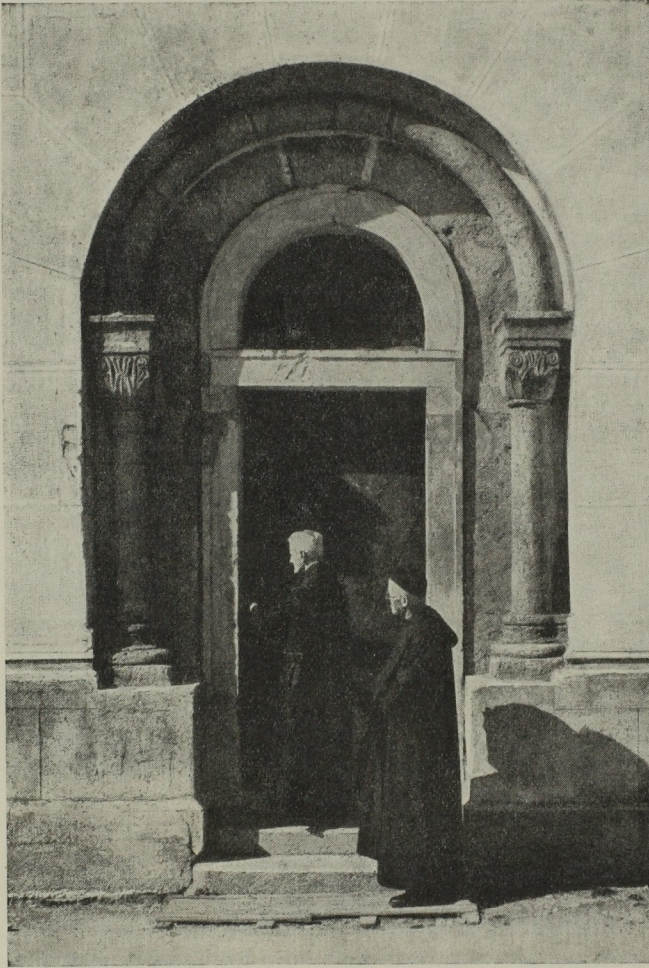


Abb. 10. Admont. Romanisches Seitenportal

anschaulicht: Der kreisrunde Bau, der sich in eine halbkreisförmige Apsis öffnet, wird kreisum durch zwölf schmale Fensterchen belichtet, alle breitgelaibt und rundbogig, nur das über dem Portal ist kreisrund. Vier Wanddienste mit Blattkapitellen stützen das Gemäuer und tragen in Pentendiform hochlaufend das Gewölbe. Die Außenseiten des von einem Dachreiterchen überragten Baues zeigen von Ost und West die Bilder 196 und 197 der bekannten Kunsttopographie des Stiftsarchivars Dr. Othmar Wonisch.

Das umfangreiche Nekrologium des Stiftes übermittelt uns auch aus dem 13. Jahrhundert, hierzulande noch der Romanik zugehörig, vier Namen von Werkleuten samt ihren Sterbetagen, leider ohne Jahresangabe: Die Maurer Otto † 6. I., Johann † 30. IV. und Rudolf von Swent, sowie den Steinmetz Hermann vom Kaltenhof, wohl Angehörige des Konvents.

Abt Marian Pittreich des Zisterzienserstiftes Rein hatte den klugen Einfall, einige Jahre nach dem um 1742 vollendeten Umbau der Stiftskirche die alte und neue

Gesamtanlage der Stiftsbaulichkeiten in mächtigen Gemälden festzuhalten. Bild 12 verewigt das Aussehen der—romanischen Stiftskirche. Ohne bauliche Kennzeichnung eines Presbyteriums (vorne am Turm), scheinbar auch ohne flankenlang ununterbrochene Seitenschiffe, erstreckt sich die „königliche Halle“, die Basilika. Die Lichtgaden sind nur mit zwei Fenstern bedacht, unter ihnen ist zwischen Seitengang und Kapelle X das Stück eines pultdachbedeckten Seitenschiffes, dessen Fortsetzung drei gesondert angesetzte Kapellen bilden.

Der Münsterbauherr Abt Plazidus Mailly hatte die dankenswerte Idee, beim 1738 begonnenen Umbau der Kirche vielleicht nur aus ökonomischen Gründen drei Joche der Basilika samt ihren Pfeilern stehen zu lassen und daran vier Langhausjoche anzufügen. Mit 74 Metern lichter Länge ward so das neue Gotteshaus die längste Stiftskirche Steiermarks. Der verbliebene Block barg einst den Hochaltarraum, nun bildet er die Eingangspartie. Auf Tafel 120 sind die romanischen Pfeiler und Rundbogen ganz gut auszunehmen.

Fünf Stifte gründeten die Augustinerchorherren in Steiermark, das erste war Sekkau. 1140 ließen sie sich in Maria Fustrize (Feistritz bei Knittelfeld) nieder, 1142 schon in Seccowe. Bauberichte liegen nicht vor, Weihenotizen müssen sie ersetzen. Daß die

Stiftskirche erst 24 Jahre nach der Selbhaftmachung geweiht wurde, beweist, daß man sich nicht länger mit Interimsversuchen aufhielt, sondern gleich mit frischen Kräften an eine würdige und repräsentative Dauerlösung ging. Natürlich erfolgte auch ihre Verwirklichung in Etappen, liturgische Bedürfnisse voranstellend. 1146 ward das Atrium geweiht, der Kreuzgang im Friedhof. San Clemente hatte noch einen mächtigen Vorhof, beinahe so lang wie das Langhaus, dessen Achse es fortsetzte, man bedurfte seiner für die vielen Katechumenen und Büsser, die die Kirche nicht betreten durften, es war eben eine Volkskirche, das Atrium Seckaus lag wohl an der Stelle des heutigen frühbarocken Kreuzgangs. Zum Münster schritt man einst über acht Stufen nieder, ihnen entsprechen sinnvoll acht Brechungen der Basen am Hauptportal (Bild 13), drei von ihnen gehören zu Rundsäulen, die andern zu Eckpilastern, der Stützenwechsel ist schon am Eingang angedeutet.



Abb. 11. Kirchenhauptportal Dietmannsdorf

1147 wurde hier ein Altar Mariä Magdalenä geweiht, 1159 ein Altärepaar der Apostelfürsten, am 16. Oktober 1164 das Münster.

Vom romanischen Stile wird gerne gesagt, daß er von den Romanen kam, von den Germanen aber befruchtet und bereichert wurde. Das trifft gerade auch in Seckau zu: Konservator Haas hatte schon 1857 die Bauabhängigkeit von der Hirsauer Schule festgestellt, das Münster das bedeutendste unserer steiermärkischen Denkmäler genannt und erklärt: „Beim Eintritt in die Kirche überrascht die feierlich gemessene Anordnung und die lebendig gegliederte Perspective.“ (Tafel 4 und 5). Als unmittelbares Vorbild wird allgemein die 1132 geweihte und von Hirsauern erbaute Klosterkirche Paulinzella mit drei Apsiden, Würfelscheibenkapitellen und westlicher Vorhalle genannt, die Wilhelm Pinders „Deutsche Dome“ in Tafel 27 als dachlose Ruine zeigen, in der Verwüstung noch erhabene Feierlichkeit atmet. Hirsauerisch ist vor allem der Stützenwechsel zwischen Rundsäule und Eckenpfeiler, hier im Schema *abba*, wobei die letzteren dem Hochaltare zu an Fülle und Kompliziertheit zunehmen. In seiner „Bau- und Kunstgeschichte der Basilika“ hat Ing. Letzner 1934 als Beispiel der wohlüberlegten Gesamtanlage u. a. festgestellt: „Bezeichnet man die lichte Breite des Mittelschiffes, von Sockel zu Sockel gemessen, als Einheitsmaße $E = 7.90$ m, so baut sich die ganze Kirche mit der Gesetzmäßigkeit der Hirsauer Bauschule auf. Die Höhe des Mittelschiffes beträgt somit

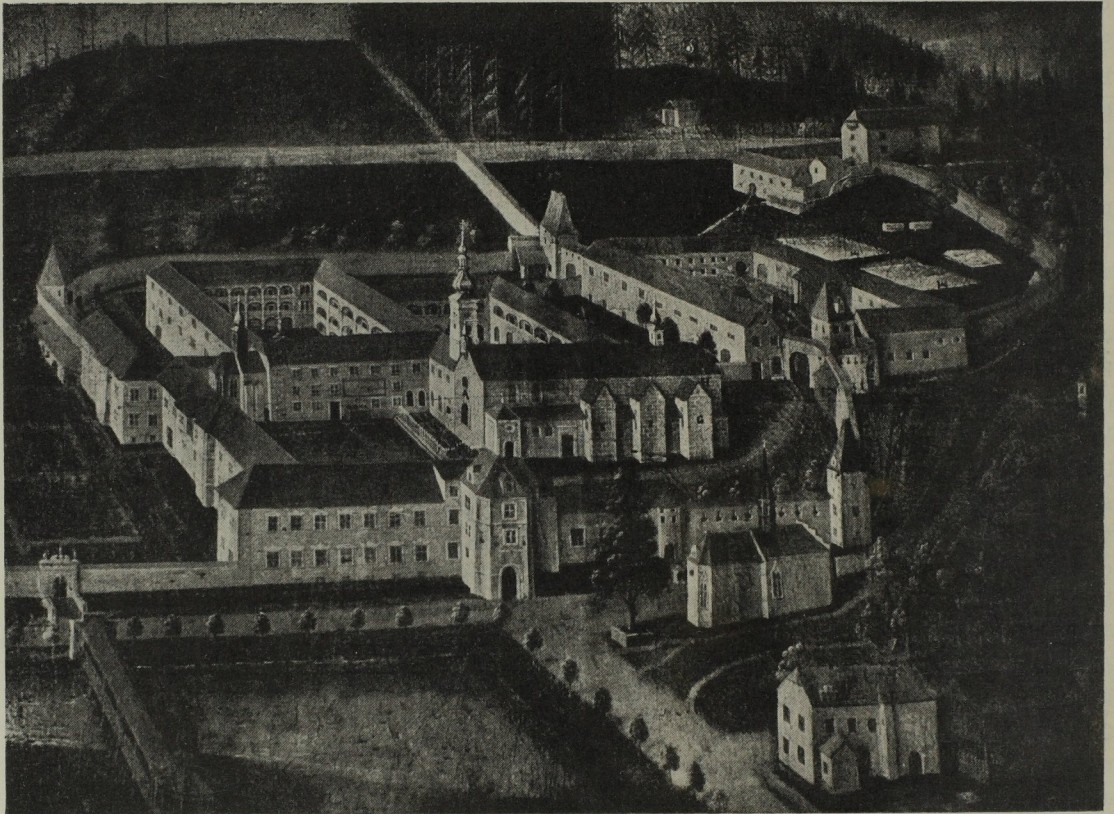


Abb. 12. Gesamtanlage des Stiftes Rein vor dem spätbarocken Kirchenumbau

2 E = 15.87 m, die Höhe der Stützen einschließlich Kämpfer $\frac{2}{3}$ E = 5.17 m und die des Mittelschiffensters $\frac{1}{3}$ E = 2.61 m“.

Die vollendete Harmonie des Bauwerkes erlebt man in der Morgenfrühe, wenn die ersten Lichtstrahlen aus den Hochfenstern die acht Joche abtasten, und später wenn die Seitenschiffenfenster Schatten zu werfen beginnen. Man fühlt sich wie in einem Urheiligtum am Schöpfungsmorgen. Psychologisch erlebt ist Pinders Lobpreis der alten Dome: „In glücklicher Stunde erwacht, wie eine uralte Erinnerung, was den Meistern der Dome das Wesentliche war: in uns selber regt sich die Hebung und Senkung, die Weitung und Verengung des Raumes wie eigene körperliche Spannung und Befreiung, wie ein eigener innerer Atem.“ Lübke münzte seinen Lobpreis liturgisch: „In rhythmischer Bewegung gleich den Pulsationen eines heiligen Gesanges reiht sich Säule an Säule, bewegt sich Bogen um Bogen in langer Reihe nach vorwärts — das feierliche Halbrund der Altarnische faßt wie in gemeinsamem Schlußakkord die einzelnen rhythmischen Bewegungen des Langhauses zusammen.“

Das galt vollinhaltlich, als die Mittelapsis noch vom Eingang aus sichtbar war, wie eine alte Photographie in Benno Roths „Ehemalige Innenausstattung“ aufzeigt. Den Beuroner Benediktinern ist es zu danken, daß sie den nach überlanger Säkularisierung verwahrlosten Bau 1892 erneuerten. Aus liturgischen Gründen glaubten sie den Hochaltarraum — der Chorscheidebogen war schon lang früher gefallen — vertiefen zu müssen. Sie bauten ein Querschiff ein. So mußten die drei Apsiden abgetragen und einige Meter zurückversetzt werden. Gerechterweise muß anerkannt werden, daß die heikle Prozedur durchaus befriedigend gelang. Die neue Rückwand (Tafel 6) wirkt einheitlicher als

die alte (Roth Beilage 15). Das abgewalmte Dach des Hauptbaues war wohl kaum originär, zudem hatte schon der Zubau der gotischen Nonnenkirche wie des Renaissance-Mausoleums die basilikale Strenge der Nordfront längelang verwischt. Schon aus Ersparungsgründen hat man die Quadern der Abseiten unverändert gelassen und an der Rückwand des Transepts wieder aufgemauert. Ob originär oder nicht, die Apsiden können sich hier räumlich entfalten, das Linienspiel des Zahnschnitts erfährt durch den der Querschiffmauer eine lebhaftere Bereicherung. Der romanische Torbogen im Vordergrund ist der letzte Rest des kreisrunden *Karner's*, dessen Bretterbedachung nunmehr entfernt ist.

Dr. Graus veröffentlichte im Jahrgang 1871 Beilage 4, Figur 16 des Kirchenschmucks sieben Steinmetzzeichen, die er im Turmwerk fand. Eines habe ich im Stiftebuch Seite 299 gebracht. Ein *A* ebenso wie drei andere von Graus. Natürlich konnte der Turmbaumeister Anselm, Andreas oder Asmus (Erasmus) geheißen haben, dann sind noch zwei griechische Kreuze und ein *M*. Dieses hat eine romanische Form, die anderen wirken gotisch. Vielleicht waren diese Merken liturgische Zeichen, die alten Steinmetzzeichen des Münsters zu Gurk wirken wesentlich archaischer. Von frühen Werkleuten Seckaus gibt aber sein Verbrüderungsbuch, dessen Eintragungen um 1180 beginnen, Kunde: Maurer *Gundram* starb in einem September, Maurer *Heinricus* widmete eine Mark; *Gundram*, der nun bereits tot war, konnte noch ganz gut am Münsterbau mitgewirkt haben; da er aller Gebete, Gottesdienste usw. teilhaftig erklärt wurde, vielleicht in leitender Stellung.

Von einem wissen wir es urkundlich: Vom Laienbruder *Wilhelm*, der an einem 9. Juni starb, denn er wird *constructor monasterii*, Erbauer des Klosters, genannt. Aus der Chronik wissen wir sogar, wann er dies vollbrachte: Am 7. Novem-

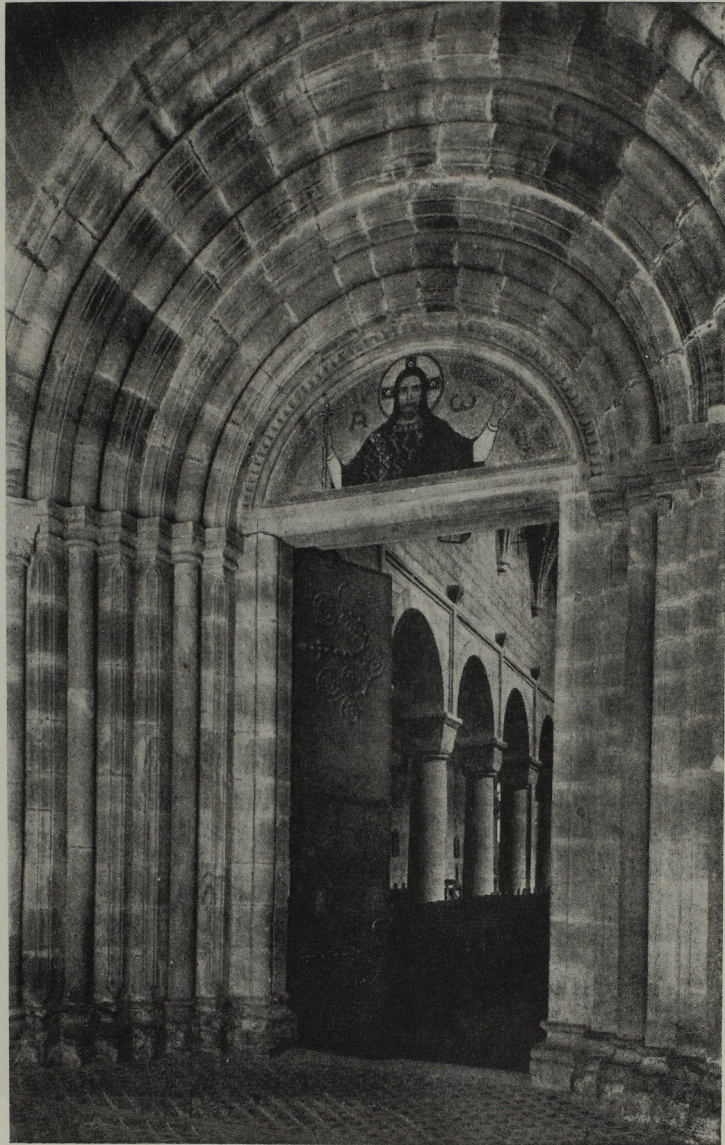


Abb. 13. Das Seckauer Hauptportal

ber 1259 brannten Kirche und Kloster aus. Mitbruder Wilhalm restaurierte dies, den Kreuzgang und angrenzende Gebäude baute er auf. Aus der Ära der Hochgotik noch: An einem 15. August des 14. Jahrhunderts starb der Maurer D i t m a r u s Laienbruder, an einem 8. Februar desselben Säkulums Steinmetz M a t t h ä u s, zugewandert wahrscheinlich aus Klosterneuburg. Vielleicht schuf er Grabsteine. Am 21. April 1495 starb Chorherr Marcus M a l e als Pfarrer in Muthmannsdorf bei Wienerneustadt—Steinmetz. Im Seckauer Münster schuf er 1486 die formschöne Mensa des Altars Mariae Opferung, wahrscheinlich auch das gotische Gewölbe des Gotteshauses. Vorher trug es angeblich eine flache Holzdecke, möglicherweise einen offenen Dachstuhl, wie noch heute S. Lorenzo fuori le mura in Rom. Von 1515—1530 ist hier noch ein Steinmetz G i l i g nachweisbar.

Stift V o r a u,
1163 grund-
gelegt, weist im
Münster keiner-
lei sichtbare Er-
innerungen an
die Romanik
auf, wohl aber
in der schon
1170 erbauten
Friedhofskirche
St. Johann Bap-
tist das halb-
kreisförmige
Chor und das
(barock über-
wölbte) Schiff.

Giuseppe De-
logu spricht in
seinem Werke
„Italienische
Baukunst“ von
einem „wunder-
baren gleichzei-
tigen Entstehen
romanischer
Kirchen in ganz

Gotik und des Barocks verdrängt. Es stehen jedoch noch heute weit mehr romanische Pfarr- oder Filialkirchen, als man bei flüchtiger Beschauung wahrhat, zumindest Bauteile von solchen.

Konservator Graus hatte dem Seckauer Münster 1871 eine tiefgründige Bespre-
chung mit 25 Abbildungen gewidmet, zwei Monate später besprach er die einst St. Lam-
brechtische Kirche P i b e r, deren entzückende Apsis wir in Bild 14 bringen, daran fügte
er Hinweise auf wohlgezählte 25 Gotteshäuser, die ganz oder teilweise romanisch sind:
D i e t m a n n s d o r f (Portal und Schiff), K o b e n z (Chorquadrat, Turm), ebenso Sankt
M a r e i n bei Neumarkt und St. J o h a n n bei Knittelfeld; O b d a c h (Schiff, Chor-
quadrat), ebenso G a a l, F o h n s d o r f, St. G e o r g e n ob Judenburg, N i e d e r w ö l z
und O b e r w ö l z, S t r a ß g a n g, S c h w a n b e r g, St. M i c h a e l in Voitsberg, T a b o r
in Weiz. Nur das romanische Chorquadrat, das zum breiten Durchgang geweitete Turm-
geschoß zwischen Chor und Schiff, besitzen: W e i ß k i r c h e n, S c h e i f l i n g,



Abb. 14. Apsis der Pfarrkirche Piber

Italien“, im be-
scheidenen Rah-
men gilt dies
auch in Steier-
mark. Tomek
sagt in seiner
großen Diöze-
sangeschichte:

„Steiermark,
das steht unum-
stößlich fest,
entwickelte sich
in der zweiten
Hälfte des 10.
und in den er-
sten Jahrzehnten
des 11. Jahr-
hunderts zu
einem mit regel-
rechten Seel-
sorgskirchen be-
setzten Land.“

Die meisten
romanischen
Landkirchen
wurden später
durch solche der

Rachau. Salla hat noch eine romanische Sakristei, die Schloßkapelle Pux bei Murau ruinenhaft die ursprüngliche Apsis.

Darüber hinaus — auf einzelne Kirchbauten wie Pöls und St. Lorenzen im Mürztal ist Graus noch selbst ausführlich zu sprechen gekommen — sind noch kurz zu nennen: Dobl (Bild 15) mit Schiff, Portalen und Turm, Karchau (Schiff), Kleinlobming (Baukern und Apsis), St. Dionysen (Schiff), St. Lorenzen im Paltental (Schiff und Turm), St. Peter am Kammersberg, Traboch (Schiff und Chorquadrat), Marktkirche Vora, in deren rechtsseitigem Altarraum sich romanischer Triumphbogen, gotisches Netzgewölb und barocker Altar entwaffnend glücklich (Tafel 9) und harmonisch einen. Die romanische Urform der Stadtpfarrkirche Hartberg hat jüngst Frau Dr. Schaffler durch Grabungen nachgewiesen.

Keine steirische Kirche trägt ihr romanisches Gepräge außen am Baurumpf so anschaulich und instruktiv zur Schau wie die Dekanatskirche von Pöls (Tafel 8), als Ort ad Pelisam 860, als Marienkirche 1147 genannt. Schlank und bauschön ragt das hohe Mittelschiff über die niederen Seitenschiffe.

Die vier Fenster am Lichtgaden bekamen zwar erst später die Strebepfeiler der Außenfront ließen fürs erste auf einen Bau der Gotik schließen. Doch ihre unabgetreppte „plumpe“ Form spricht dagegen, noch mehr das über die Fenster niederhängende ungeteilte „unförmige“ Dach. Es bedeckt eben auch die „Abseiten, die drückenden Seitenschiffe. Das Chor ist auch hier gotisch, der massive Turm nach Form und Lage — zwischen Langhaus und Presbyterium — unverkennbar romanisch.

Nun sind wir in der Lage, den noch stehenden romanischen Kirchen eine anzureihen, die vor gut zwei Jahrhunderten abgetragen wurde, um für einen festlichen Neubau des Spätbarocks Raum zu schaffen. Auf dem Weizberg. 1755 begann der Abbruch, doch schon 1745 war der Baumeister gedungen und der Riß gezeichnet. Erfreulicherweise wollte nun der Bauherr das Bild der todgeweihten Wallfahrtskirche festhalten, nicht auf vergänglichem Papier oder Malerlinnen, sondern auf Stein. Das Relief ist noch heute in die Brüstungsmauer der Doppelstiege zum Kirchportal eingelassen. Durch kraftvolle Volutenschlingen kartuschenartig eingefafßt, präsentieren sich Pfarrhof und Kirche, zu



Abb. 15. Pfarrkirche Dobl

heutige Form, doch schon ihre Lage hoch über dem Pultdach der niederen Seitenschiffe verrät von weitem: Wir belichten eine Basilika, das dreirippige Rundbogenportal verkündet: Wir geleiten in ein romanisches Heiligtum. Das Chor ist gotisch, Gewölbe und Rippenetz natürlich desgleichen.

Interessant die Konfrontation mit der Stadtpfarrkirche Oberwölz (Bild 16): Die



Abb. 16. Stadtpfarrkirche Oberwölz

ten ein Ersuchen, das diesem am 14. Oktober präsentiert wurde. Darin heißt es: Die Kirche sei uralte, „mit Winkeln verstellt“ und äußerst dunkel, denn die zwei Seitenschiffe seien „vmb etliche Klafter (!) als der mittlere Chor niederer“. Unter dem mittleren Chor kann nur das Mittelschiff gemeint sein. Der Petent möchte die Kirche, „wann dann dises alles die Architectur zuelasset, innen und außen bessern“ und ihr „Zihr vnd ansehen verschaffen“ . . . Mit Baumeister Franz Isidor C a r l o n aber schloß er einen Vertrag, demzufolge er „die alten Mauern bederseits durchpröchen, auf jeder Seiten bei 9 schuech hoch aufmauern, das alte Tach auf beden Seiten ab hernach wieder zue decken“. Der

ihren Füßen
Taborgruppe
und das Schloß
Thannhausen.

Sechseckurm
und Zwiebel-
dach des Gottes-
hauses sind
barock. das
Presbyterium ist
eindeutig go-
tisch, das an-
schließende
Dach des Turm-
unterbaues wei-
tet sich und
birgt sichtlich
ein Chor-
quadrat. Und
das Langhaus?
Seine Flanke
sieht oben zu
weder roma-
nisch noch go-
tisch aus, die
Fragmente von
Stützfeilern
geben auch
keine eindeu-
tige Auskunft,
das Seitenportal
mit dem waag-
rechten Balken
desgleichen
nicht. Hier
setzen klärend
die Archivalien
ein:

Dechant Dob-
ler richtete 1683
an den Salzbur-
ger Metropoli-

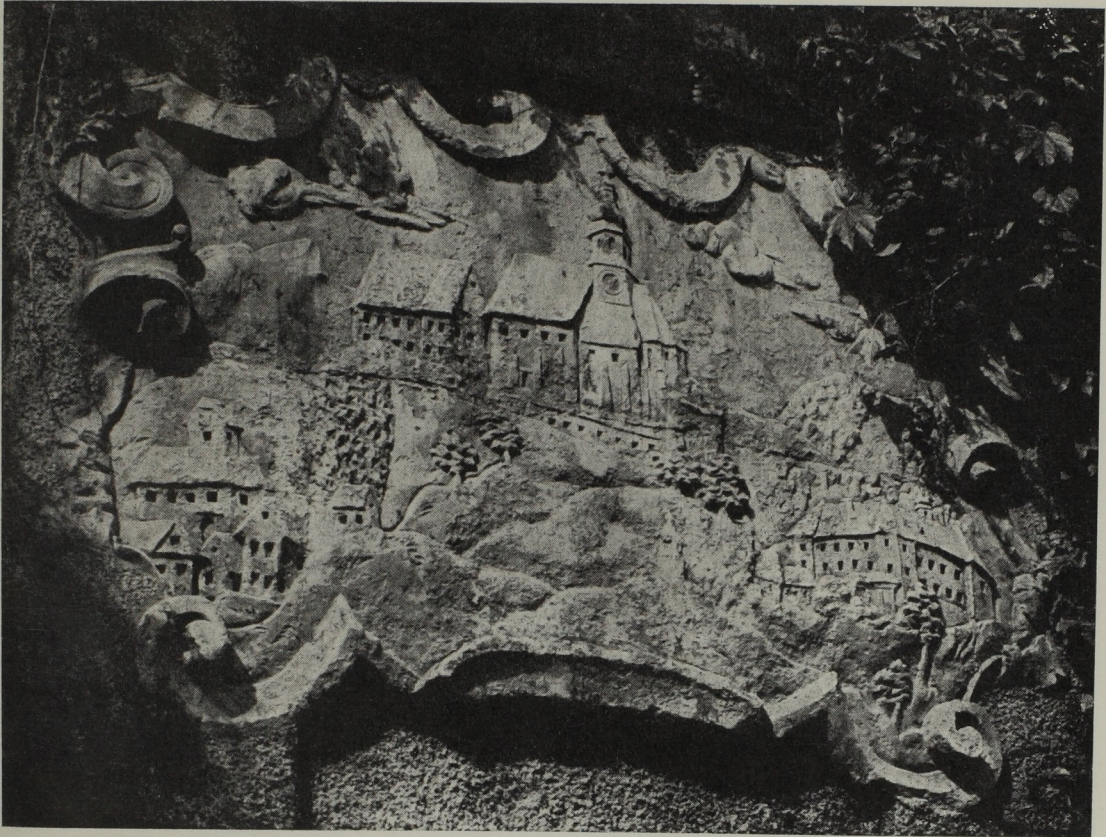


Abb. 17. Die einstige Wallfahrtskirche Weizberg

Kontrakt ward durchgeführt und honoriert. Kein Zweifel, der Zweck der Prozedur war: die basilikal gedrückten Seitenschiffe in etwa auf die Höhe des Mittelschiffes zu bringen und sozusagen zu einer „lichten Halle“ zu gestalten.

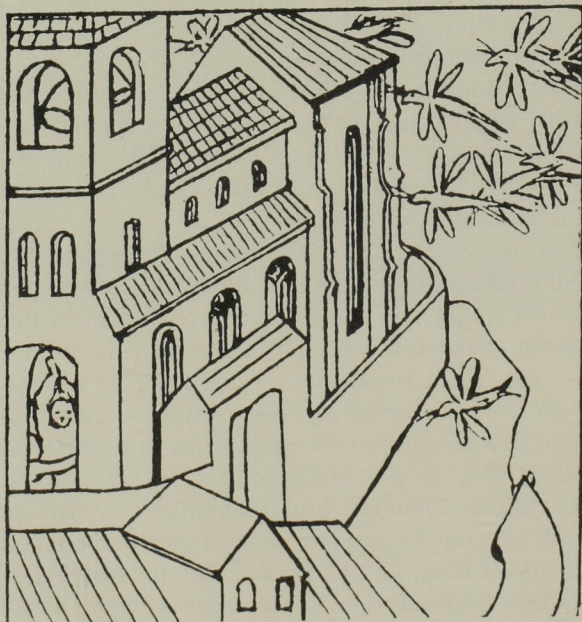
Die Pfarrkirche Pürgg hat noch aus der Romanik Schiffe, Pfeiler, Seitenapsiden, doch verwischen gotische Zutaten den ursprünglichen Charakter, die Johanneskapelle dagegen ist trotz ihrer winzigen Ausmaße das einheitlichste und damit ergreifendste Heiligtum der Romanik, das uns ein gütiges Geschick unverändert behütet hat: Romanisch der Raum (Tafel 7), die Fresken, das Kruzifix.

Ludwig Grote's „Deutsche Stilfibel“, 1938 bei Staackmann in Leipzig herausgegeben, veröffentlichte eine Liste der „wichtigsten deutschen Baudenkmäler“ von der Karolingerzeit bis zum Spätbarock. Rund 260 Titel. Darin findet sich weder der Seckauer noch der Grazer Dom, weder Straßengel noch Pöllauberg, nicht die Vorauer, Pöllauer, die Reiner Stiftskirche. In der Einleitung aber wird — sogar mit Bauskizze — des Karners von Hartberg gedacht. Freilich heißt die Stadt dort — noch in der dritten Auflage — „Hartenberg“. Der Bau verdient diese auszeichnende Erwähnung, er ist nach Form und Material gleich kostbar. Das Bauschema: Rundbau öffnet sich in die Halbkreisapsis (Tafel 2) ist traditionell, aber es hat hier sozusagen seine überzeugendste und eleganteste Verwirklichung gefunden. Die schon die Frühgotik ahnen lassenden Stützpfeiler heben das Hauptdach repräsentativ zur Höhe, der Zahnschnittfries, an den Sockeln baologisch waagrecht verlaufend, läuft am Hauptbau, dort schon zaghaft den Dreipaß vorwegnehmend, sozusagen im goldenen Schnitt emporgehoben rundum. Ein begüterter Bauherr und ein

ambitionierter Baumeister haben dem „Beinhaus“ ein markant profiliertes Portal (Tafel 3) gegeben, das eines kleinen Domes würdig ist. Die Unholde abwehrenden Fratzen im Kapitell lassen es schon thematisch bedauern, daß die Plastik des Tympanons in Verlust geriet. Das Aufstiegsgeländer ist jüngeren Datums. Stilfibel und Dehio setzen als Entstehungszeit um 1200 an.

Mehr als dürftig sind die romanischen Überbleibsel der Landeshauptstadt Graz. Sie reduzierten sich auf die Rundapsis der alten St. Katharinenkapelle, die in das Chor des Mausoleums hineingenommen wurde. Die alte Hofkirche zu St. Gilgen, urkundlich schon 1174 bezeugt, hinterließ nur den Grabstein des Landeshauptmanns Hans von Winden, und der stammt erst aus den Jahren um 1410. Groß-Graz bewahrte, wie bereits erwähnt, in Straßang, genannt schon 1055, das romanische Schiff samt Chorquadrat, vor der Marienkirche stand dort eine St. Georgskirche; die alte Kirche St. Martin, gleichfalls 1055 genannt, scheint sogar dreischiffig gewesen zu sein, ein Wohltäter stiftete nämlich 1421 Nachtlichter für die zwei Absseiten. Von der alten St. Andräkirche überlieferte Merian eine Ansicht (Die gotischen Kirchen, Abb. 47), die deutlich die romanischen Fenster und die Halbkreis-Apsis und obendrein einen romanischen Karner zeigt. Die alte Thomaskapelle am Schloßberg werden wir auf Bild 48 in ihrer einstigen Umgebung sehen.

Das Jahr 1480 war ein Unglücksjahr für die Steiermark, Heuschrecken, Türken und Pest verheerten das Land. Thomas von Villach verewigte diese „Gottsplagen“ in einem vielgenannten Fresko auf der Südseite des Domes. Die Heuschreckenszene spielt sich links unten vor einem Gotteshause ab, das bereits ein gotisches Presbyterium zeigt, während der Turm und das dreischiffige Langhaus ein ausgesprochen romanisches Gepräge tragen. Ein pures Phantasiegebilde des Künstlers? Wohl kaum — das Pestlazarett liegt sichtlich in der oberen Bürgergasse. Dreischiffig war hier um diese Zeit nur die 12altartige Hofkirche, die Vorgängerin des heutigen Domes. So könnte dieser freilich nur von 1450—1456 ausgesehen haben. Die Heuschrecken traten auch vor 1480 wiederholt auf. Vielleicht war einer dieser Einfälle in einem Motivbilde festgehalten worden, das nunmehr dem Freskantem zur Vorlage diente.



Nun wäre an sich noch eine umfangreiche Rundreportage über romanische Türme und Burgen anzufügen. Da hier keinerlei Meisternamen zu eruieren sind, bin ich schon thematisch der Aufgabe entbunden. Wir zeigen nur in Tafel 1 den mächtigen Kernbau der einstigen Wasserfestung Feistritz bei Ilz, der mit Burgmauer und Rundturm wie eine faszinierende Vision der fernen Vorzeit (um 1200) aus dem oststeirischen Flachland ragt. Und nennen die einst Stift Vorau gehörige Burg Thalberg, deren zahlreichen romanischen Bauelementen schon Ottokar Kernstock eine eingängige Würdigung zuteil werden ließ.

Abb. 17*. Die romanische Hofkirche?